

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1913

163 (15.7.1913) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 53

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 53. Karlsruhe, Dienstag den 15. Juli 1913. 33. Jahrgang.

Inhalt der Nr. 52:

Jean Paul Marat. — Merle. — Eingegangene Bücher und Zeitschriften. — Für unsere Frauen.

Jean Paul Marat.

Ein Gedächtnisblatt zum 13. Juli 1793.
Von Dr. Kullmann, Karlsruhe.

Am 13. Juli 1913 waren es 120 Jahre seit Jean Paul Marat dem Dolche der französischen Schwärmerin Charlotte Corday erlag. Die internationale Sozialdemokratie erfüllt nicht mehr und nicht weniger als eine Ehrenpflicht, wenn sie in diesem Jahre, mitten in der Hochflut überflüssiger und irreführender Jubiläen eines ihrer bedeutendsten und heldenmütigsten Vorläufer in Dankbarkeit gedenkt und das Porträt dieses großen Mannes vernichtet, welches tendenziöse Fälscher auf den Mänteln bürgerlicher Geschichte gezeichnet haben. Von der Partei des Haß' entstellt, pflegt uns Marat in den üblichen Darstellungen als Wollbrenner, Blünderer, blutdürstiger Tiger, gänzlich als ein von krankhafter Ehrsucht bezessener Narr präpariert zu werden. Es gibt wohl keine bekannte Persönlichkeit der neueren Geschichte, die von den offiziellen Historikern mit leidenschaftlicher Feindseligkeit verfolgt wird, als eben Marat.

Diese Erbfeindschaft ist nur zu erklärlich. Unter den Führern der mit dem Jahre 1789 beginnenden großen französischen Revolution gibt es nämlich keine einzigen, welcher der durch jene Revolution zur Welt gekommenen Herrschaft gelangten Bourgeoisie unbedingter wäre, als er. Für die Bourgeoisie war seit jeher, auch damals, das revolutionäre Ziel erreicht, sobald eine ihren Interessen entsprechende politische Freiheit, eine ihre Herrschaft garantierende Verfassung geschaffen und die Gemüthsbeistellung ihrer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit entgegenstellen. So weit war man aber schon im Jahre 1791. Von dieser Zeit an waren die herrlichen Schlagworte: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, bis heute noch der offizielle Wahlspruch der französischen Republik, sisklerne Münzen, als deren Reversoiten nun mit einem Mal die Unterdrückung, Knechtung, Ausplünderung und Verelendung jener proletarischen Massen trat, ohne deren todesmüthige Selbstaufopferung keine Bastille gestürzt und das Bürgertum nimmermehr zur Herrschaft gelangt wäre. Sehr charakteristisch für diese Dinge ist der Widerstand, den die herrschenden Klassen der Verwirklichung des allgemeinen Wahlrechts entgegensetzten und die durch sie bewerkstelligte Vernichtung jeglicher Konstitutionsfreiheit.

Marat war, man kann sagen, der Königin der großen Revolutionären, der mit dem Gedanken der Gleichheit auch hinsichtlich der Lage der ärmeren Klassen ernst machte und die Revolution da zu beginnen suchte, wo die anderen aufhörten. Er kämpfte hier als einzelner gegen alle, auch gegen seine näheren Parteigenossen, er war rings von Feinden umgeben und hatte im Grunde genommen nur einen Freund: den gemeinen Mann aus dem Volke. Das Volk, die große Masse der kleinen Handwerker und Arbeiter, waren ihm dafür aber auch mit leidenschaftlicher Liebe ergeben. So legte er sich mit Recht den Namen bei: L'ami du peuple, der Volksfreund. Diese heldenhafte und tragische Vereinsamung drückt seinem ganzen Leben den Stempel auf, sie ist es, die seine ihm allgemein zuteil gewordene ungerechte Beurteilung erklärt, sie erklärt aber auch gleichzeitig seine Fehler, seine nervöse, krankhafte Leidenschaftlichkeit, sein manchmal übertriebenes Mißtrauen, seine Unerbittlichkeit im Haß.

Geboren am 24. Mai in Bourbri, Nanton Neudâtel, als Sohn eines geschätzten, aber vermögenslosen Arztes, genosß das begabte Kind eine gute Erziehung und warf sich schon frühzeitig auf „Alles und einiges Andere“. Er erlernte die Mehrzahl der Sprachen und beschäftigte sich eingehend mit den Naturwissenschaften, besonders mit der Medizin und der Geschichte. „Zum Alter von 10 Jahren an“, so schreibt er selbst, „habe er die Gewohnheit eines arbeitsamen Lebens angenommen, die zeitige Arbeit wurde für mich ein wahres Bedürfnis, selbst während meiner Krankheiten und meine süßesten Freuden habe ich in sinnender Betrachtung gefunden.“

Mit 16 Jahren verlor er durch den Tod seine Mutter, der er, „das Schicksal“, eine abgöttische Liebe und Verehrung entgegenbrachte. Er hielt sich dann zwei Jahre in Bourbourg, zehn

zahlen. Ihr Lohn war „ein kleines Köpfchen Schmalz, das die Wöchnerin wenige Tage vor ihrer Niederkunft geschenkt bekommen hatte“.

Und wie sieht es erst auf dem Lande aus! Es ist eine ganz bekannte Tatsache, daß in den besetzten Gebieten Ostpreußens hunderte von Frauen ohne jeden Beistand ihre Kinder gebären müssen; das es aber in anderen Gegenden auch vielfach nicht besser ist, beweist ein Beispiel, das ebenfalls der „Konjunktur“ entnommen ist. In einem märkischen Dorfe, das hauptsächlich von Ziegeleiarbeitern bewohnt wird, „ist die Hebamme gleichzeitig Schankwirtin“. An dem Ausschank hat sie größeres Interesse, weil sie mehr daran verdient, und so kommt sie gewöhnlich erst ins Haus, wenn die Geburt vorüber ist. Die Frauen dieses Dorfes müssen in der Regel von ihren Männern entbunden werden.

Das sind ungeheuerliche Zustände, und man darf sich nicht wundern, wenn Kindbettfieber und Infektionskrankheiten auftreten. Noch immer sterben tausende von Frauen jährlich an Kindbettfieber und anderen Folgeerscheinungen unhygienisch geleiteter Geburten. Ja, ihre Zahl steigt seit 1906 unaufhörlich, obwohl die ärztliche Wissenschaft Jahr für Jahr in der Bekämpfung der Infektionskrankheiten neue Erfolge erzielt. Im Jahre 1911 starben allein in Preußen 4093 Wöchnerinnen, davon 2010 an Kindbettfieber. Diese Todesfälle könnten erheblich vermindert werden, wenn jede Frau in der Lage wäre, eine ausgebildete und staatlich geprüfte Hebamme zur Geburt hinzuzuziehen.

Trotzdem wird die Regelung des Hebammenwesens immer weiter hinausgeschoben, und an die geforderte staatliche Anstellung der Hebammen ist kaum noch zu denken. Ganz zu schweigen von der Förderung unentgeltlicher Geburtshilfe für die Unbemittelten. Inzwischen fallen Opfer auf Opfer, Mutter und Kinder sterben, weil ihnen die nötige Pflege fehlt, und dem Volk gehen ungezählte Kräfte verloren.

Überall dasselbe. In dem von dem Dresdener Stadtrat aufgestellten Entwurf einer neuen Armenordnung ist auch die Wahlbarkeit der Frauen als Armenpflegerinnen vorgesehen. Einem Pflegerverein sollen aber nicht mehr als zwei weibliche Mitglieder angehören dürfen. Selbst das war aber den männlichen Armenpflegern zu viel. Nach einer Notiz der Chemnitzer „Volksstimme“ haben sich 79 von 80 Pflegervereinen gegen die Wahlbarkeit der Frauen ausgesprochen, und man hat getrotzt, daß die meisten Armenpfleger ihre Arbeit einstellen würden, wenn man Frauen heranzöge.

Diese Streikandrohung ist bereits in den verschiedensten Orten aufgelaucht. Auch in Berlin war man seinerzeit über das Verlangen der Frauen sehr empört, besonders deshalb, weil man fürchtete, die Armensachen nicht mehr bei Eisbein und Bier erledigen zu können und sich überhaupt einen gewissen Zwang auferlegen zu müssen, wenn Frauen an den Sitzungen teilnehmen könnten.

Das Wahlrecht der berufstätigen Frauen. In Heft 2 des „Archiv für Frauenarbeit“ gibt Elise Jobstke-Gebde eine ausgezeichnete Uebersicht über „das Wahlrecht der berufstätigen Frauen in sozialen Organen“. Der rechtlichen Lage der deutschen Frauen ist der größte Teil der Arbeit gewidmet. Interessant ist da vor allem die Erwähnung der wenig bekannten Tatsache, daß vor der reichsgesetzlichen Regelung der Gewerbeordnung im Jahre 1890 in einer Anzahl Kommunen durch Ortsstatut aktives und passives Wahlrecht eingeräumt worden war. Frankfurt am Main, Leipzig, Nürnberg, Stuttgart gehörten zu diesen Städten, und auch das Berliner Ortsstatut sah in seinem Entwurf das Frauenwahlrecht vor. Im § 8 war folgender Passus enthalten: „Das Geschlecht macht keinen Unterschied in der Wahlberechtigung.“ Mit der Gesetzgebung der Reichsgewerbeordnung verloren die Frauen überall das Wahlrecht, die Bemühungen der sozialdemokratischen Abgeordneten, ihnen das Wahlrecht zu sichern, hatten keinen Erfolg gehabt.

Im Vergleich mit den Rechten der Frauen in der ausländischen Gesetzgebung schneidet Deutschland nicht allzu günstig ab. Elise Jobstke-Gebde stellt fest, daß in England die Frauen gleichberechtigt sind bei dem Reichsversicherungsamt, bei der Krankenkassen, bei den Gewerkschaften und bei den Arbeitskammern, in Belgien zu Arbeitskammern und Gewerbegerichten. In Frankreich besitzen sie aktives Wahlrecht zu den Handelsgerichten, aktives und passives zu den Gewerbegerichten und Arbeitskammern.

Sowohl Italien, wie einzelne Kantone der Schweiz gaben den Frauen aktives und passives Wahlrecht zu den Gewerbegerichten — in Deutschland hat man Angst, die Frauen könnten aus der Gewährung des passiven Gewerbegerichtswohlspruchs Ansprüche auf andere richterliche Funktionen und schließlich auf das politische Wahlrecht ableiten. Das ist Grund genug, um ihnen alle Rechte vorzuenthalten.

Für unsere Frauen.

Kindersterblichkeit und Hebammenmangel.

Ueber die enge Beziehung zwischen Säuglingssterblichkeit, gedrückter wirtschaftlicher Lage, Wohnungsnot, Mangel an vernünftigen sozialen Einrichtungen ist oft genug gesprochen worden. Die Regierung kommt mit ihren Erhebungen, die mit so viel Trara angefangen wurden, nicht vom Fleck, und inzwischen hält der Tod weiter reiche Ernte unter den Neugeborenen. Zu einer Aenderung des politischen Kartes können sich die herrschenden Kreise nicht entschließen, die hohen Preise für Lebensmittel und andere notwendige Gebrauchsgüter werden weiter bestehen bleiben, die Einkommensverhältnisse der mittleren und unteren Schichten verschlechtern sich, an die Lösung der Wohnungsfrage magt man nicht ernsthaft heranzugehen, und das, was von den Städten an sozialen Einrichtungen geschaffen wird, die der jungen Mutter und dem Säugling zugute kommen sollen, ist auch viel zu wenig im Verhältnis zu den großen Gefahren, denen die Kinder der Unbemittelten im ersten Lebensjahre ausgesetzt sind.

Bei dem ernsthaften Studium der Ursachen, die neben den genannten großen Uebeln an der Säuglingssterblichkeit mitschuldig sind, kommt man unwillkürlich auch zu der Frage, oder ob etwa hier schon Schäden entstehen, die kaum wieder gut zu machen sind. Von einer mehr oder weniger gut geleiteten Geburt hängt in vielen Fällen das Leben der Mutter und oft genug auch des Kindes ab. Stirbt die Mutter während der Geburt oder an ihren Folgen, so ist zugleich — in den unbemittelten Schichten auf jeden Fall — auch das Leben des Säuglings stark gefährdet; ihm fehlt die nötige Wartung und Pflege, und ihm fehlt die natürliche mütterliche Nahrung.

Wird aber so erkannt, wie wichtig die besondere Sorgfalt in der schwersten Stunde für die Mutter so gut wie für das Kind ist, so muß auch untersucht werden, wieviele Entbindungen mit dem Beistand der Hebamme erfolgen, und wieviele Frauen aus Not gezwungen sind, ohne fachgemäße Hilfe ihre Kinder zur Welt zu bringen. Leider geben die wenigen Zahlen, die vorhanden sind, kein erfreuliches Bild. Zunächst können wir feststellen, wie in den größeren Städten das zahlenmäßige Verhältnis der Hebammen zur Bevölkerung ist. Unter neunzehn deutschen Städten mit mehr als 200 000 Einwohnern hat nur Essen für je 100 000 Einwohner mehr als 50, nämlich 53 Hebammen, Hamburg hat gar nur 20 und steht mit dieser geringen Zahl an letzter Stelle in den Städten des deutschen Reiches überhaupt. Aber während in Hamburg auf eine Hebamme 131 Geburten kommen, werden in Berlin mit 33 Hebammen auf 100 000 Einwohner nur 73 Geburten für jede Hebamme gezählt. Vergleicht man mit diesen Zahlen die von Köln am Rhein, wo 31 Hebammen auf 100 000 Einwohner und 112 Geburten auf eine Hebamme entfallen, so drängt sich uns unwillkürlich das Gefühl auf, daß die Berliner Zahlen ziemlich ungünstig sind. Bei 703 Hebammen in Berlin nur 73 Geburten für jede — das kann nicht stimmen — oder es muß eine große Zahl von Frauen in der Reichshauptstadt geben, die ihre Kinder zum Leben bringen, ohne daß eine Hebamme ihnen beisteht. Und so wie in Berlin ist es auch in anderen Städten. Ganz ähnliche Erscheinungen finden wir in Berlin-Wilmersdorf, wo 34 Hebammen auf 100 000 Personen und nur 64 Geburten auf eine Hebamme kommen, in Görlitz, in Solingen, in Schöneberg usw.

Die „Gleichheit“ stellt zudem in ihrer letzten Nummer fest, daß in Preußen allein im letzten Jahre etwa 80 000 Entbindungen ohne Hebammenhilfe stattgefunden haben. „Im Kreise Pleischen erfolgten 33,4 Proz., in Schrimm 44,6 Proz., in Schroda 45 Proz., in Schildberg 51 Proz., in Adelnau 53,6 Proz. der Geburten ohne Hebammenhilfe, also unter Leitung von Pflegerinnen.“ Die Strafen, mit denen die Hebammenpflegerinnen belegt werden, sind aber so niedrig, daß sie nicht abschreckend wirken können.

Sicher lehnen in all diesen Städten die Frauen, die allein oder mit Hilfe ungeschulter Frauen entbinden, den Beistand der ausgebildeten Hebamme nicht aus Eigenfimmel ab. Jede Frau hat das Bedürfnis, in der schwersten Stunde eine erfahrene und tüchtige Helferin um sich zu haben. Müssen sie trotzdem keine Hebamme, so geschieht es in den weitaus meisten Fällen, weil kein Geld vorhanden ist, um die Geburtsheiferin zu bezahlen. „Die Konjunktur“ erzählt von einem durchaus nicht etwa vereinzelt dastehenden Fall, wo eine freundliche Nachbarin in einer mit Kindern reich gesegneten Arbeiterfamilie Hebammendienste leistete, weil die Familie zu arm war, um eine Hebamme zu be-

zahlen. In London, in der folgenden Zeit in Dublin, im Haag in Amsterdam auf. Seinen Unterhalt gewann er durch Sprachenunterricht und Ausübung der Medizin. Aus seinen vielfältigen Studien ging im Jahre 1773 sein dreibändiges Werk: De l'homme (Ueber den Menschen) hervor, durch welches er dank der darin enthaltenen Angriffe gegen die Autoritäten der Zeit, gegen Helvetius, Descartes, Malebranche, Bossuet und dank der darin auf dem Gebiet des Militärwesens gemachten radikalen Reformvorschlüge, sich bereits zahllose Feinde machte. Sein 1774 in London erschienenes Werk: Les chaines d'esclavage (Die Ketten der Sklaverei) zeigt ihn schon lange vor dem Ausbruch der Revolution als einen gegen alle Arten der Tyrannei kämpfenden Rousseau-Schüler. In seinen Schriften über das Licht, das Feuer, die Elektrizität, die Optik bezeichnen er Männer wie D'Alembert, Meunier, LaLande, Laplace, Lavoisier als Charlatane und erhobte dadurch nicht gerade seine Beliebtheit. Wenn er auch die Bedeutung seiner physikalischen Entdeckungen überschätzt zu haben scheint, so werden wir uns doch auch vor einer niedrigen Bewertung seiner Arbeiten zu hüten haben, angesichts der Tatsache, daß die Akademie der Wissenschaften in ihrer Sitzung vom 17. April 1779 konstituierte, die in seiner Schrift über das Feuer und die Elektrizität berichteten Experimente seien neu, genau, auf Grund eines neuen genialen Mittels, des Sonnenmikroskops gemacht und geeignet, den physikalischen Untersuchungen ein ungeheures Feld zu eröffnen; angesichts der Tatsache, daß Franklin diesen Experimenten beivoohnte, sie als seriös bezeichnete und mit dem Verfasser korrespondierte; angesichts der Tatsache endlich, daß Joumey, Sekretär der Akademie der Wissenschaften in Berlin, am 19. Februar 1779 an ihn schrieb: „Sie“, (die Mitglieder der betr. Kommission) „haben soeben ihren Bericht gemacht, nach welchem Ihre Untersuchungen sehr schätzbar sind, und man darf annehmen, daß Sie durch deren Fortsetzung die Wissenschaften fördern werden.“ Im allgemeinen rächte man sich an Marat, indem man ihn totschlug.

Auch seine Leistungen als praktischer Arzt müssen hervorragend gewesen sein, wenn man erwägt, daß er von 1779 bis 1787 Arzt in der Leibgarde des Grafen von Artois, einer zweifellos vielumwobenen Stelle, war. Im Jahre 1780 veröffentlicht er, veranlaßt durch ein Preisausschreiben einer Schweizer Gesellschaft, den „Plan einer Strafgesetzgebung“, deren Ideen, insbesondere soweit sie Bestimmungen zur Abwendung der in-formierenden Folgen für die Hinterbliebenen eines Hingerichteten forderten, von Joseph II. zum Teil übernommen wurden. In diesem Werk tritt auch Marats edle Sorge für das Schicksal der Armen zutage. Er zweifelt die Rechtsmäßigkeit des Privateigentums am Grund und Boden an und verwirft die Theorie von der ersten Besitzergreifung. Er verlangt zwar aus Gründen der Unausführbarkeit nicht die Teilung des Grund und Bodens; aber er erkennt dem Armen das unbedingte Recht auf Existenz zu und formuliert eine von verschiedenen sozialistischen Schulen wieder aufgenommene These folgendermaßen:

„Nichts Ueberflüssiges dürfte von Gesehekes wegen in Sondereigentum stehen, so lange andere das Notwendigste entbehren.“

Anfang 1789, also zur Zeit des Ausbruchs der großen Revolution, erschien seine Ofrande à la Patrie (Opfergabe an Vaterland) und etwas später sein Projet de Constitution (Verfassungsprojekt), in welsch letzterem er sich als Anhänger der konstitutionellen Monarchie bekennt. Republikaner waren damals äußerst selten.

Am bedeutendsten und berühmtesten wurde Marat als Journalist, als Herausgeber der von ihm fast ausschließlich geschriebenen, mit wenigen Unterbrechungen vom 12. September 1789 bis zu seinem Todestag, dem 13. Juli 1793, erschienenen Tageszeitung, allgemein bekannt unter dem Namen: L'ami du peuple. Der genaue Titel lautete anders und wechselte. Die Zeitung erschien zunächst unter dem Titel: Le publiciste parisien mit dem Motto: Vitam impendere vero: Das Leben einsezen für das Wahre; dann unter dem Titel: L'ami du peuple on le Publiciste parisien. Vom Beginn des Konvents an hieß es: Journal de la Republique française und zuletzt: Le Publiciste de la Republique française. Sein späteres Motto lautete: Ut redeat miseris abeat fortuna superbis: Damit es zu den Unglücklichen zurückkehre, wende sich das Glück von den Uebermütigen.

Die lüdenlosen Sammlungen dieser berühmten Zeitung sind außerordentlich selten. Der „echte Marat“, um mit dem

Bibliographien zu sprechen, existiert nur in zwei Exemplaren in der von der Pariser Nationalbibliothek angekauften Collection Labodoyere und — es lieft sich wie ein Wig — in der Privatbibliothek des Königs von Preußen. Offen wir, daß diese Sammlung nicht eines schönen Tages das Schicksal anderer historischer Urkunden teilt, und in ihrem Besizer das Gefühl auslöst, ein Pulverfaß im Hause zu haben, und das für solche Sprengstoffe ungewöhnliche Ende in den Flammen des königlichen Kammeres findet.

Von Anfang an kämpfte Marat in diesem Blatt gegen die verfassunggebende Versammlung, gegen die gesetzgebende Versammlung und schließlich auch gegen den Nationalkonvent, dem er selbst als Abgeordneter angehörte. Er zog sich dadurch zahlreiche gerichtliche Verfolgungen zu, mußte sich oft wochenlang in feuchten Kellern verbergen, des öfteren wurde seine Presse vernichtet, an Beschlagnahmen seines Blattes war natürlich auch kein Mangel, zeitweilig mußte er auch ins Ausland fliehen. Er fand aber rohem immer Gelegenheit, sein Werk fortzusetzen. Sein Blatt war die Sturmglocke der Revolution. Und selbstverständlich war sein Ton nicht sanft und zahm, vielmehr erfüllt von hinreißender revolutionärer Energie. Aber man muß nur einen Blick werfen in die royalistische Presse jener Tage, in Blätter wie die Actes des apôtres, das Journal de la cour et de la ville, l'Ami du roi, das Journal von Seclau, Blätter, in denen es von Ausbrüden wimmelt, wie: hängen, sädren, ertränken, enthaupten, Frankreich in einem Meer von Blut erneuern, Drohungen mit Strid und Galeere usw., und man wird sich sagen, daß Marat an Festigkeit des Tones hinter diesen Vätern zurückbleibt, und daß der in dieser Hinsicht gegen ihn immer wieder erhobene Vorwurf an den Haaren herbeigezogen ist. Die wirtschaftlichen und sozialen Anschauungen Marats sind nicht eigentlich derart, daß man ihn als Sozialisten bezeichnen kann, und doch glaube ich ihn eingangs mit Recht als einen Vorläufer der Sozialdemokratie genannt zu haben. Einige Proben seiner journalistischen Tätigkeit werden zeigen, daß Marat im Grunde genommen einer der Unseren ist, Fleisch von unserem Fleische.

So schreibt er in seiner Nummer vom 28. März 1791:
Ich entbede mich einer geheiligten und meiner Seele teuren Verpflichtung, wenn ich heute rede für die Sache der Armen, dieser Arbeiter, welche den gesunden, den nützlichsten Teil des Volkes ausmachen und ohne welche die Gesellschaft nicht einen Tag existieren könnte, dieser wertvollen Bürger, auf welche alle Lasten des Staates fallen und welche keines seiner Vorteile genießen; dieser Unglücklichen, welche den Schurken zusehen, die sich von ihrem Schwelge mästen, und welche der Konfessionsinhaber zurückstößt, der ihre Blut in goldenen Beckern trinkt; der Unglücklichen, welche mitten in der Weichheit des Luxus und der Freuden, die vor ihren Augen der mächtige Mann genießt, der sie unterdrückt, nur Anteil haben an der Arbeit, dem Stund und dem Hunger. Herr der Meerfahrten, wenn ich jemals gewünscht habe, einen Augenblick mich meines Schwertes bemächtigen zu dürfen, so wäre es nur, um zu ihrem Wohl die heiligen Gesetze der Natur wieder aufzurichten, welche alle Fürsten der Erde mit Füßen treten und welche unsere Volksvertreter selbst ohne Erbarmen und ohne Scham verletzt haben.

Unter dem 5. September 1791 schreibt er:
Aber um die zerstückelten und vergettelten Ländereien, welche nötig sind zur Ansiedelung der Ackerbauer inmitten ihrer Felder, einer Ansiedelung, die wesentlich ist für das allgemeine und besondere Wohl, zu gewinnen, muß man beginnen, ein Phantom zu vernichten, welches der Egoismus mit dem Namen der Freiheit schmückt. Seit langem mißbraucht man das Wort, ein um das andere Mal verwechselt man es mit Laune und Bügellosigkeit; man muß es daher ein für allemal definieren. Nun, was einer kann, das ist die natürlichste Freiheit, tun, was man will, heißt der Despotismus mißbrauchen, tun, was anderen schadet, heißt sich der Bügellosigkeit hingeben, tun, was man soll, heißt die bürgerliche Freiheit gebrauchen, die allein in die soziale Ordnung paßt, das ist das Gesetz, welches die Pflicht der Menschen innerhalb der Gesellschaft festlegt, das höchste Ziel unserer politischen Affoziation, ist das gemeinsame Glück, an welchem mitzuarbeiten jeder Bürger interessiert ist.

Sind das nicht Anschauungen, die genau so gut in einer modernen Arbeiterzeitung Platz finden könnten?

Marats Kampf im Nationalkonvent mit der „gemäßigten“ Partei der Girondisten zeigt ihn uns auf seiner höchsten Höhe, hinter der dann auch fast unmittelbar der tiefe, donnernde Fall folgte. Von den ersten Tagen des Konvents, also von Ende September 1792 an erneuerten die Girondisten fast täglich die heftigsten Angriffe gegen die Volkstribunen und diese unermüdbaren Anstrengungen hatten etwa auch im April 1793 zur Folge, daß der Konvent das Anklagebefehl gegen Marat erließ, welches ihn vor das Revolutionstribunal stellte, unter der Anklage, in einer Reihe von nach Riffer und Datum aufge-

zählten Nummern seines Blattes zur Minderung und zum Mord, teilweise sogar mit Erfolg aufgefördert, die Diktatur angestrebt, den Konvent herabgewürdigt und seine Auflösung versucht zu haben. Die angezogenen strafrechtlichen Bestimmungen drohten die Todesstrafe an. Am 24. April 1793 fand die Verhandlung vor dem Revolutionstribunal, einem entsprechend unseren Schwurgerichten zusammengesetzten Forum, statt. Marat wurde freigesprochen. Eine ungeheure Menschenmenge begleitete ihn im Triumphzug vom Justizpalast nach dem Konvent und durchzog demonstrierend den Sitzungssaal. Allgemein empfand man es, dieser Tag entschied die Schicksal zwischen der Demokratei und der Gironde, den „Staatsmännern“, wie sie Marat verächtlich zu nennen pflegte. Der Sturz der Gironde war nur noch eine Frage kurzer Zeit. Der Staatsstreich der Demokratie vom 31. Mai bis 2. Juni 1793, der vorwiegend auf das Konto Marats zu setzen ist, bewirkte ihren Ausschluß aus dem Konvent, die Eistrierung ihrer bedeutendsten Führer und bereitete ihren Untergang vor. Aber dieser Staatsstreich, dieses Attentat auf die Verfassung war auch gewissermaßen die tragische Schuld Marats, die zur Katastrophe führte.

In Caen in der Bretagne fanden die girondistischen Flüchtlinge in Charlotte Corday ein Werkzeug ihrer menschlichen Pläne. Sie, die in einen dieser Girondisten, Barbaroux, schwärmerisch verliebt war, reiste sie nach Paris, wußte sich nach mehreren Abweisungen seitens der wachsamem Hauswirtsin Simonne Eward Eingang bei Marat zu verschaffen; er empfing sie im Bad, dessen er zur Vinderung seiner ständigen körperlichen Leiden bedurfte, und während er sich die Namen von Verschwörern, die sie ihm nannte, aufschrieb, durchbohrte sie ihn mit dem Messer. Er starb sofort.

Er hinterließ an barem Vermögen 26 Sols = eine Mark! und starb arm, wie er gelebt, im Leben wie im Tod ein Märtyrer für die große Sache der Menschheit.

Was auch das Verbleiben seiner Asche im Pariser Ghetto, im Pantheon der Nation, im Pantheon unserer Geschichte, der Geschichte, wie sie die Zukunft schreiben wird, lebt er ewig fort.

Allerlei.

60 000 Studenten. Die Studentenschaft der einundzwanzig Universitäten des Deutschen Reiches ist auch diesen Sommer wieder gestiegen und hat jetzt die bedeutende Höhe von 60 046 Studenten erreicht, was gegenüber dem vorigen Jahre ein Mehr von 786 bedeutet. Der Jahreszuwachs bleibt hinter den Zunahmen der letzten Jahre bedeutend zurück, sodas angenehmer ist, daß dem sprunghaften Emporsteigen des Universitätsstudiums in den beiden letzten Jahrzehnten eine Periode ruhigerer Entwicklung folgt. Vergleicht man die Bestandsziffer vor fünf Jahren von 46 471 und gar die vor zwanzig Jahren mit 27 136, so zeigt sich die ungeheure Zunahme der akademischen Bürgerschaft Deutschlands in verhältnismäßig kurzer Zeit deutlich. Von den heutigen Besuchern der deutschen Universitäten sind 56 910 männlichen und 3436 weiblichen Geschlechts gegen 56 602 und 2968 im vorigen Jahre. Reichsangehörige sind zurzeit etwa 55 500, aus dem Ausland stammen gegen 5000. An der Zunahme der deutschen Studentenschaft hat demnach das nur wenige Jahre zurückgehende Frauenstudium einigen Anteil. Zählt man der heutigen Studentenziffer noch die 5 000 hinzu, nämlich 3079 Männer und 1037 Frauen, so ergibt sich, daß zurzeit 64 462 Personen an deutschen Universitäten unterrichtet teilnehmen, eine bisher unerreichte Zahl. Die heutigen Besuchsziffern der einzelnen Fakultäten und Studienfächer ergeben sich aus nachfolgender Zusammenstellung, der noch der vorjährige Stand angefügt ist. Es studieren: Philosophie, Philologie und Geschichte 15 461 gegen 16 544, Medizin 14 760 gegen 13 400, Rechtswissenschaft 10 396 gegen 11 087, Mathematik und Naturwissenschaften 8346 gegen 8209, evangelische Theologie 3882 gegen 3828, katholische Theologie 1965 gegen 1867, Volkswirtschaft und Landwirtschaft 3405 gegen 2907, Pharmazie 1073 gegen 957, Zahnheilkunde 655 gegen 789, Forstwissenschaft (nur in München, Tübingen und Gießen) 190 gegen 177 und Tierheilkunde nur in Gießen 218 gegen 161. Danach haben am stärksten zugenommen die Mediziner, die evangelischen Theologen und die Volkswirte und Landwirte, besonders stark die beiden letzteren; verhältnismäßig nicht unbeträchtlich Veterinärmediziner und geringer die katholischen Theologen, die Pharmazeuten und Mathematiker und Naturwissenschaftler, während sich bei den Philosophen und Historikern nach jahrelangem Aufstieg endlich ein Niedergang ergibt und auch bei den Juristen und Juristen schon im vorigen Jahre beobachtete Abflus stärker vorgezeichnet ist. Was den Besuch der einzelnen Hochschulen betrifft, so steht Berlin diesen Sommer wieder an der Spitze mit 8386 Studierenden. Es folgen dann München mit 6644, Leipzig mit 5171, Bonn hat 4460, Freiburg 3163, Göttingen 2863, Breslau

2790, Halle 2766, Heidelberg 2617, Marburg 2406, Kiel 2266, Tübingen 2284, Münster 2209, Straßburg 2087, Jena 2060, Königsberg 1648, Würzburg 1466, Greifswald 1448, Gießen 1436, Erlangen 1291 und Rostock 1066. Dem vorigen Jahre gegenüber haben abgenommen Halle, Kiel, Straßburg, München und beide bairischen Universitäten, und zugenommen, und am stärksten, Tübingen und Berlin, geringer Leipzig, Göttingen und Breslau.

Regerien über den Kapitalismus. In der letzten Nummer des „Punktaris“ veröffentlichen Otto Corbach eine Abhandlung, die allen denen den Star steben könnte, die in den ungeheuren Riesengewinnen der Kapitalisten eine Belohnung der kapitalistischen Energie und der kapitalistischen Intelligenz sehen wollen.

Er führt aus, daß im modernen Erwerbsleben die erfolgreichsten Neuschöpfung zur Ausnahmewordung geworden sind, während die glücklichen Erben oder die sonstige Bevorzugten die Regel bilden. Zum Beweise erinnert er an das Wort Walter Rathenau, daß „dreihundert Menschen, von denen jeder jeden kennt, die wirtschaftlichen Geschichte unserer Kontinente leiten und sich Nachfolger aus ihrer nächsten Umgebung suchen“. Corbach folgert mit Recht, daß in der „mächtigen Umgebung“ dieser Herren das Talent nicht häufiger zu finden sein wird als anderswo, also nur ausnahmsweise. Wirtin ist eine Ausnahme, wenn ein Talent in die gemeine Leitung berufen wird; die Regel aber ist, daß ein Vorzug der Geburt den Ausschlag gibt.

Das bekannte Wort Döfensterns, es sei unglaublich, mit wie wenig Verstand die Welt regiert wird, gilt also nicht nur für Diplomaten und Fürsten, sondern auch für kapitalistische Magnaten.

Corbach kommt schließlich zu dem Resultat, daß Carnegies Auffassung, als ob im heutigen Erwerbsleben jedem Tüchtigen der Weg zum Erfolg offen stehe, auch für die bürgerliche Welt eine Illusion ist. Infolge einer weitgehenden Entgeistigung dehnen sich im Erwerbsleben fast nur stagnierende Sumpfe.

Was man alles kaufen kann. In Paris gibt es ein Theater, den „Grand Guignol“, der aus der Aufführung von höchst sinnigen Sensationsstücken seine Spezialität gemacht hat. Aber die Eintrittspreise im Grand Guignol sind teuer und man kann das Vergnügen auch umsonst haben, nämlich im Versteigerungsaum in der Rue Drouot. Dort wurden am Freitag folgende liebliche Gegenstände losgeschlagen: 1. ein verfeinerter Patagonier, 2. ein mumifizierter Indianerkopf, 3. zwei in Frauenhaut gebundene Bücher, eines darunter in die Haut einer Regerin gebunden. — Der Patagonier wurde vor 15 Jahren in Chile ausgegraben und 1900 in Paris von seinem beschuldigten Besitzer einem Gläubiger zum Pfand gegeben. Seither lag er in einem Möbelaufbewahrungsmagazin. Der Indianerkopf war in seinem Glanzzeiten eine Kriegstrophäe. In Ecuador, woher er stammt, wurden den abgetöteten Feindesköpfen die Knochen sozusagen zum Hals herausgehoben, durch ein besonderes Verfahren aber die Gesichtszüge trotz der Einfröpfung erhalten. Der verfeinerte Kopf hat etwa die Größe einer Faust. Das Gesicht zeigt die Verzerrung des Todesstampfes. — Von den zwei Embänden aus Frauenhaut deckt das eine ironischerweise ein Werk zum Lobe der Frauen.

Die Versteigerung geschah vor einem eleganten und — ohne Not — parfümierten Publikum. Die beiden Bücher erzielten einen Preis von 495 Frank, der Indianerkopf brachte 1320, der Patagonier gar 8200 Frank. Immerhin nicht so viel wie ein Rembrandt. — Der Indianerkopf wurde angeblich für Rechnung einer Schauspielerin erstanden — wohl aus Revanche für die türkische Geschichte mit der Frauenhaut.

Erötten der Affen? Darwin nennt das Erötten die eigentümlichste und menschlichste aller Ausdrucksformen und spricht damit aus, daß sich die Fähigkeit des Erötens in der Hauptsache wohl auf den Menschen beschränkt. Tatsächlich scheint das Erötten auch eine gewisse Reize und damit eine höhere Seelenfähigkeit zu bedingen; denn wir sehen z. B. Möbismige fast niemals erötten, und bei Kindern tritt das Kotwerden des Gesichtes in Verlegenheit oder Scham auch erst mit der wachsenden geistigen Entwicklung auf. Anders ist es mit der Hornesröte. Sie setzt eine viel primitivere Geiststufe voraus, und wir können sie bereits an ganz kleinen Kindern wie auch an geistig durchaus niedrig lebenden Menschen beobachten. Aber auch eine Tierordnung zeigt die Hornesröte. Freilich ist es nur eine einzige im ganzen Tierreich: nämlich die Affen. Daß man die Affen in Zorn und Leidenschaft heftig erötten, ist eine Tatsache, die schon lange feststeht, aber doch nur wenigen bekannt sein dürfte. So färbt sich das Gesicht des Marats, einer in Affen lebenden Affenart, deutlich rot, wenn er zur Blut gereizt wird, während große Furcht rasches Erblaffen hervorruft. Und ähnliche Erscheinungen sehen wir bei dem in Tiergärten nur selten fehlenden Kapuziner-

affen, der leicht und häufig erschrickt und dann ebenfalls deutlich rot wird. Das Erötten dauert, ebenso wie beim Menschen, auch bei den Affen meist nur einige Minuten, worauf das Gesicht wieder seine natürliche Farbe annimmt.

Verletzung durch Elektrizität mit Ausgang in Blödsinn. Ein Arbeiter erlitt einen elektrischen Schlag dadurch, daß er versehentlich mit der Hand das Schaltbrett einer Maschine berührte. Er brach bewußlos zusammen und soll eine Stunde lang bewußlos gewesen sein. Der verlebende Strom war ein Gleichstrom von 220 Volt. Bald nach der Verletzung entwickelten sich eigentümliche seelische Störungen, in denen der Verletzte wunderliche Handlungen wie in einem Traumzustand vollführte, auch sich verunreinigte, und zur Rede gestellt, wie ein Erwachender seine Ungeschicklichkeiten und Torheiten einsah. Nach mehrwöchentlicher Dauer gingen die Störungen zurück, um aber später wiederzutreten und allmählich zuzunehmen, so daß sich später das Bild der Verblöschung entwickelte. Unmittelbar nach dem Unfall war das Gesicht nach rechts verzogen und der linke Arm kraftlos. Kompliziert war der Fall durch eine frühzeitige Mernberkaltung. Die seelischen Veränderungen brachten zweifellos auch organische Veränderungen der Hirnsubstanz. Dr. Fischer hält es für wahrscheinlich, daß, wenn auch die bestehende Mernberkaltung als mitwirkender Faktor bei der Entstehung der Verblöschung in Betracht zu ziehen sei, es doch als wahrscheinlich anzunehmen sei, daß der Beginn der Verblöschung auf die Schädigung zurückzuführen sei, welche der Schädelinhalt durch den elektrischen Strom erlitten habe.

Eine Niesenkrasse quer durch Nordamerika. Die „Bauwelt“ berichtet über ein gewaltiges Unternehmen auf dem Gebiete des Straßenbaues in den Vereinigten Staaten. Infolge der frühen Entwicklung des Eisenbahnnetzes sind dort die Landstraßen bisher arg vernachlässigt worden und befinden sich in einem Zustande, der mehr an deutsche Feldwege erinnert. Nachdem man aber der Kraftwagenverkehr für Vergnügungs- und Geschäftszwecke immer größere Bedeutung gewonnen hat, ist das Bedürfnis nach gepflegten Landstraßen stärker geworden, und so haben die amerikanischen Zementfabriken auf ihrer Jahresversammlung in Chicago jetzt beschlossen, eine moderne Straße zu bauen, die quer durch die Vereinigten Staaten in einer Länge von 6400 Kilometer von Ozean zu Ozean laufen soll. Die Kosten für das Niesenunternehmen belaufen sich auf etwa zehn Millionen Dollars; die Zementfabriken werden dazu vier Millionen aufbringen, indem sie von ihrer Jahresproduktion ein Prozent für die nächsten drei Jahre beisteuern, und die übrigen Kosten sollen Staat, Gemeinden und Bürger durch freiwillige Beiträge beschaffen.

Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

(Alle hier bezeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Parteibuchhandlung bezogen werden.)
Wie soll man wandern? Anleitung und Winke von Engelbert Graf.

Die Schrift ist von der Zentralstelle für die arbeitende Jugend Deutschlands herausgegeben worden, um zur Förderung guter Jugendwanderungen beizutragen. Die Wanderungen der arbeitenden Jugend sollen nicht nur der körperlichen Erholung und geistigen Erfrischung, sondern auch der geistigen Fortbildung unserer Jugend dienen. Dazu die Jugendwanderungen auszugestalten ist allerdings keine so leichte Aufgabe. Hierbei den Funktionären unserer Jugendbewegung behilflich zu sein, ist der Zweck der Schrift.

Der Verfasser, ein alter Praktiker im Wandern, gibt eine reiche Fülle erfolgreich erprobter Ratsschlüsse für die Organisation und Durchführung rechter Jugendwanderungen. Somit dürfte die Schrift, die für den Jugendleiter laum entbehrlich ist, von jedem Freund genußreichen Wanderns begrüßt werden.

Der Preis der 32 Seiten starken Broschüre beträgt im Buchhandel 20 Pfg., die Jugendlichen erhalten sie durch die Jugendausschüsse und -vereine billiger.
Bestellungen sind an die Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, Lindenstr. 69, zu richten.

Plutus. Kritische Wochenschrift für Volkswirtschaft und Finanzwesen (Herausgeber Georg Bernhard). Inhalt vom 28. Heft des 10. Jahrgangs: Konkurrenzlaufen. — Japans Außenhandel im Jahre 1912. Von Dr. Edmund Simon-Ragasi. — Revue der Presse. — Aus den Wörtern. — Benz. — Kugenkrach. — Angestellte als Mitarbeiter. — Herr Dr. Wande. — Gedanken über den Geldmarkt. Von Zalus. — Plutus-Merktafel. — Waren des Welthandels (Zeits). — Chefs und Angestellte. — Neue Literatur. — Generalversammlungen. — (Abonnement vierteljährlich per Post, Buchhandlung und direkt vom Plutus-Verlag 4,50 Mk.) Probehefte gratis in jeder Buchhandlung und vom Plutus-Verlag, Berlin W. 82, Kleiststr. 24